

# Russlands Strafvollzug kämpft gegen seinen schlechten Ruf

Reformbemühungen im Gefängniswesen – Besuch in einer Strafkolonie für Minderjährige

Von unserem Russland-Korrespondenten Markus Ackeret

In Russlands Gefängnissen sitzt fast eine Million Häftlinge ein. Gemessen an der Bevölkerungszahl ist das eine der höchsten Raten der Welt. Der Strafvollzug hat einen schlechten Ruf. Die Behörden bemühen sich jedoch um Reformen – auch in Kooperation mit der Schweiz.

## Wologda, im Mai

Drei Knaben stehen in einem kahlen Raum und blicken zu Boden. Leise und hastig nennen sie den Paragraphen des Strafgesetzbuches, aufgrund dessen sie verurteilt wurden, die Straftat und die voraussichtliche Haftdauer. Autodiebstahl, «Hooliganismus» und Raub, einfacher Diebstahl – ganz harmlos sind die Vergehen nicht, deren sich die schwächlichen Kinder im Alter von rund 14 Jahren schuldig gemacht haben. Vor wenigen Tagen sind sie in die Erziehungskolonie für Minderjährige am Rande der nordrussischen Stadt Wologda gekommen. In der Quarantänestation werden sie zwei Wochen lang medizinisch untersucht und auf das Leben hinter hohen Mauern vorbereitet. Zwischen einem Monat und dreieinhalb Jahre werden sie voraussichtlich hier verbringen – ein schwieriger Start ins Leben.

## Schulstunden in der Strafkolonie

Die Jugendstrafkolonie von Wologda ist erst seit drei Jahren in Betrieb. Die schmucklose Anlage jedoch ist älter. Bis 2004 hatte sie dem Strafvollzug für erwachsene Männer gedient. 1500 Gefangene waren hier untergebracht gewesen, viermal mehr, als das gegenwärtige Konzept vorsieht, und zehnmal mehr, als derzeit tatsächlich ihre Haftstrafe verbüssen. Entsprechend leer wirkt das Gelände an diesem grauen, kalten Nachmittag. Links und rechts der asphaltierten «Lagerstrasse» stehen zweistöckige, weissgestrichene Gebäude, manche sind derzeit ungenutzt und werden nach und nach für den neuen Zweck renoviert. Die Jugendlichen, sagt Ilja Gromow, der stellvertretende Abteilungsleiter für die Arbeit mit den Verurteilten, gingen zu dieser Tageszeit einer Beschäftigung nach. Zwei Ausbildungen würden angeboten, Automechaniker und Schweizer.

Wichtiger aber ist die Schule. Wenn die jungen Straftäter im Alter zwischen 14 und 18 Jahren in die Jugendstrafkolonien kommen, fehlt ihnen meistens ein grosser Teil der schulischen Bildung. Viele von ihnen sind in zerrütteten Familien aufgewachsen und früh mit dem Leben auf der Strasse in Berührung gekommen. Der Schule sind sie oft ferngeblieben. In der Strafkolonie steht der Unterricht im Mittelpunkt. Unterrichtet wird derzeit der Schulstoff von der fünften bis zur zwölften Klasse. Wünschenswert und nötig wäre es, bereits mit der ersten beginnen zu können, sagt Igor Jewdokimow, der die Entwicklung des russischen Strafvollzugs unter anderem als Sekretär eines gesellschaftlichen Aufsichtsgremiums beobachtet. Die Unterrichtszimmer unterscheiden sich nicht von gewöhnlichen Klassenräumen. Vielen von ihnen sieht man an, wie sehr sich die Lehrpersonen – die Mehrheit sind Frauen – um ein angenehmes Lernumfeld für ihre schwierigen Zöglinge bemüht haben. Auch ein Computerraum mit kontrolliertem Internetzugang steht zur Verfügung.

Eher an ein Kinderheim denn an ein Gefängnis erinnern auch die Schlaf- und Aufenthaltsräume, die in verschiedenen Gebäuden entlang der «Lagerstrasse» untergebracht sind. Die Sträflinge sind in derzeit vier Einheiten aufgeteilt. Diese Abteilungen bilden die organisatorische Grundstruktur der Häftlingsgemeinschaft, und jede von ihnen ist dazu angehalten, sich um ihren Wohnraum zu kümmern.

Die Jugendlichen, sagt Gromow, dürften zwar nicht für bezahlte Arbeit eingesetzt werden, aber an der Renovierung der Wohntrakte hätten sie mitgewirkt. Im Treppenhaus der Abteilung Nummer 4 schmückt ein riesiges Gemälde mit einem Südeemotiv die Wand und gibt, ebenso wie die pastellfarbene Bemalung der Wände in Fluren und Zimmern, der sterilen Atmosphäre etwas überraschend Frisches. Sechs bis acht Eisenbetten stehen in den Schlafsälen. Die Fotos auf manchen Nachttischen und die Plüschtiere auf den Tagesdecken lassen nur erahnen, was in den Jugendlichen vor sich geht. Denn natürlich kehren sie ihr Innerstes nicht heraus, wenn sie, gekleidet in ihre dunkle Sträflingsuniform und mit kurzgeschorenen Haaren, im wohnzimmerähnlichen Aufenthaltsraum der Abteilung auf Fragen kurz und knapp antworten.

## Sozialarbeit und Psychologie als Novum

Viele Angehörige, die regelmässig zu Besuchen in der Strafkolonie eingeladen würden, seien vollkommen überrascht, wenn sie zum ersten Mal die Aufenthaltsräume von innen sähen, meint Gromow nicht ohne Stolz. Tatsächlich widersprechen die Eindrücke aus der Jugendstrafkolonie bei Wologda den Vorstellungen, die sich aus Bildern und Beschreibungen über den Häftlingsalltag in Russland einprägen. Das mag damit zusammenhängen, dass die Kolonie noch sehr neu ist und dass sie sich wegen ihrer Nähe zur Hochschule für Recht und Wirtschaft des Föderalen Dienstes für Strafvollzug unter besonderer Beobachtung be-



Junge Angeklagte in einem Mordprozess vor dem Stadtgericht Moskau.

SERGEY PONOMAREV / AP

findet. Sogar Präsident Medwedew besuchte vor kurzem die Anstalt. Eine ähnliche Einschränkung gilt für eine vergleichbare Einrichtung in der Nähe der Stadt Moschaisk im Gebiet Moskau: Auch sie empfängt nicht selten Besuch. Gäbe es die Wachtürme, stacheldrahtbewehrten Mauern und die schwerbewaffneten Wächter nicht, erinnerte diese deutlich ältere, aber gut instandgesetzte Jugendstrafkolonie von ihrer Anlage her noch stärker an eine Internatsschule.

Die Besuchsfrequenz allein jedoch ist als Erklärung für das Bemühen um eine Humanisierung des schlechtbeleumundeten russischen Strafvollzugs zu einfach. Oberst Witali Polosjuk, Leiter der Abteilung für soziale, psychologische und erzieherische Arbeit bei der föderalen Strafvollzugsbehörde, verhehlt nicht, dass der russische Justizvollzug noch einen weiten Weg zurückzulegen hat, bis er westlichen Standards genügt. Aber der Wille, sich Reformen zu stellen und die eigene Arbeit zu hinterfragen, ist aus seinen Ausführungen deutlich zu spüren. Mit dem Beitritt Russlands zum Europarat 1996 nahm auch der äussere Druck dafür zu. Das betrifft Polosjuks Abteilung besonders, weil das aus der Sowjetzeit übernommene System des Strafvollzugs eine soziale und psychologische Betreuung der Häftlinge im für Westeuropa herkömmlichen Sinn nicht vorgesehen hatte.

Sozialarbeit in den Strafkolonien war im sowjetischen Verständnis «kulturelle Erziehungsarbeit». Altgediente Dozenten der behördeneigenen Hochschulen, deren Karriere in den Ausläufern des Gulag-Systems begonnen hatte, hätten sich lange gegen die Einführung eines psychologischen Dienstes gewehrt, weil sie das als Verweiche-lichung des Strafvollzugs interpretierten, sagt Grigori Schtscherbakow, Inhaber des Lehrstuhls für Sozialpsychologie und Sozialarbeit an der Akade-

mie für Recht und Verwaltung in Rjasan, einer der zur Vollzugsbehörde gehörenden Hochschulen.

Die Integration der sozialen und psychologischen Arbeit in den Vollzug wird durch den streng hierarchischen, militärischen Charakter des Strafvollzugsdienstes nicht erleichtert. Alle Mitarbeiter der Vollzugsbehörden sind im Prinzip uniformiert, auch die Sozialarbeiter. Das schaffe eine emotionale Barriere, findet Schtscherbakow, der als Psychologe ohne Uniform arbeiten kann. Es sei aber ein typisches Überbleibsel des sowjetischen Strafsystems, in dessen Zentrum die Bestrafung an sich – und weniger der Mensch – gestanden habe. Schtscherbakow war einer der Ersten gewesen, die in den neunziger Jahren für den neuen Dienst ausgebildet worden waren. Sozialarbeit kam später dazu.

## Zusammenarbeit mit der Schweiz

An der Einführung der Sozialarbeit war die Schweiz in einem über zehnjährigen Projekt der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza) mit dem Föderalen Dienst für Strafvollzug und seinen Hochschulen in Rjasan und Wologda massgeblich beteiligt. Der Ausarbeitung eines Handbuchs über Sozialarbeit im Strafvollzug gilt derzeit gewissermassen die Fortsetzung dieser fruchtbaren Zusammenarbeit. Elena Wilhelm, Professorin für soziale Arbeit an der Fachhochschule Nordwestschweiz, und ihr Team erstellen das Werk gemeinsam mit der Hochschule für Recht und Wirtschaft in Wologda – eine fachliche Auseinandersetzung, die grundsätzliche kulturelle Unterschiede zutage treten lässt, mit gegenseitigem Erkenntnisgewinn. Die Bedeutung der sozialen und psychologischen Arbeit ist im Jugendstrafvollzug besonders gross.

Grigori Schtscherbakow gibt zu bedenken, dass viele der Jugendlichen in den Strafkolonien

wegen schwerer oder sehr schwerer Vergehen einsässen, womit Mord, Totschlag oder Raubmord gemeint ist – für geringere Taten würden andere Formen der Bestrafung gesucht. Mit entsprechend schwierigen Fällen habe es die Verwaltung der Anstalten zu tun, und nicht immer werde diese damit fertig, wie verschiedene Aufstände in Jugendstrafkolonien im Laufe des vergangenen Jahres gezeigt hätten. Mit Repression allein ist dabei wenig gewonnen – im Gegenteil. Umso wichtiger sind neue Konzepte der Betreuung, aber auch die Ausbildung der Mitarbeiter im nicht besonders prestigeträchtigen Strafvollzug. Die sozialen und psychologischen Dienste müssen sich jedoch erst die notwendige Akzeptanz in den herkömmlichen Strukturen der Strafkolonieverwaltung erarbeiten. Schtscherbakow stellt fest, dass Sozialarbeiter oft eher als Interessenvertreter der Bürokratie handeln. Sie sollten aber primär für die Häftlinge da sein.

In Wologda kümmert sich der soziale Dienst hauptsächlich um die Vorbereitung der Jugendlichen auf die Freilassung und Rückkehr in ein «normales» Leben. Die Gefahr eines Rückfalls – mit entsprechend härteren Strafen – ergibt sich aus der mangelhaften Schulbildung und dem sozialen Umfeld, in das ein entlassener Jugendlicher zurückzufallen droht. Entsprechend eng versucht die Strafkolonie mit den Eltern der jungen Häftlinge zu arbeiten, versucht, sie in Projekte einzubeziehen und auf die Rückkehr ihres Kindes vorzubereiten. Auch das Arbeitsamt am Herkunftsort und weitere Einrichtungen werden eingebunden. Für jugendliche wie für erwachsene Sträflinge sind die Sozialarbeiter oftmals Brücken zur Aussenwelt, die Kontakte zu Behörden oder Versicherungen herstellen, sich um gültige Papiere für die mitunter ohne Pass eintreffenden Häftlinge bemühen, wie die Gefängnis-Sozialarbeiterin Irina Tschirikowa erzählt. Auch Erziehung zur Selbstverantwortung gehört dazu: «Wir müssen den Häftlingen zeigen, dass sie nach der Entlassung ihr Leben in die eigene Hand nehmen müssen», sagt die junge Frau, die vor allem mit älteren Insassen zu tun hat.

## Schuld und Sühne

Die Bewältigung des Verbrechens, die Auseinandersetzung mit dem eigenen Tun und damit auch eine mögliche Prävention scheinen dagegen nicht zu den zentralen Aufgaben der sozialen Dienste in den Strafkolonien zu gehören. Mit der Anerkennung der Schuld, die in Gesprächen sehr wohl thematisiert wird, ist es nicht getan, soll ein Rückfall verhindert werden. Doch liegt dem ein zentrales Merkmal russischen Rechtsempfindens zugrunde, in dem Schuld und Bestrafung wichtiger sind als die Frage, wie es zum Verbrechen kommen konnte. Das spiegelt sich auch in den Häftlingszahlen – derzeit sitzen 890 000 Personen in Gefängnissen und Strafkolonien ein. Für vergleichsweise geringe Vergehen drohen lange Strafen in einem Umfeld, das, darüber dürfen die Beispiele aus Wologda und Moschaisk nicht hinwegtäuschen, nach wie vor viele Verurteilte erst recht in die Welt der Verbrecher einführt.

## Besonderheiten des Strafvollzugs

mac. Der russische Strafvollzug unterscheidet sich in seiner Organisationsform grundlegend von jenem in Westeuropa. Vergleichsweise spät hatten sich im Russischen Reich des 19. Jahrhunderts Gefängnisse zu verbreiten begonnen. Die körperliche Züchtigung und Brandmarkung war bis in die Mitte des Jahrhunderts gängige Strafpraxis und war bis zuletzt vor allem in der Verbannung und Zwangsarbeit – in Sibirien und im russischen Fernen Osten – präsent. Gefängnisse durfte es nach Auffassung der im Oktoberumsturz 1917 siegreichen Bolschewiki in der neuen Gesellschaftsordnung nicht geben. Aber an die Praxis der Verbannung, Internierung und Ausbeutung unerwünschter gesellschaftlicher Elemente knüpften sie nahtlos an. Daraus entstand ein Straflagersystem, das unter dem Akronym Gulag (Glawnoje uprawlenie lagerei – Hauptverwaltung der Lager) vor allem im Stalinismus zum Symbol für Verbrechen am eigenen Volk wurde. Ableger waren über die gesamte Sowjetunion verstreut und bildeten riesige Trusts zur Ausbeutung von Bodenschätzen und für die Grossbauten des Kommunismus (Industrieanlagen, Verkehrswege). Obwohl in den

fünfziger Jahren im Zuge der Entstalinisierung viele dieser Lager zu existieren aufhörten, blieb die Strafkolonie der gängige Ort des Strafvollzugs. Unterschieden werden drei Regime: das allgemeine, das besondere und das harte. Gefängnisse gelten als härteste Form des Strafvollzugs. Nach Angaben des Föderalen Dienstes für Strafvollzug gibt es in Russland heute 758 Strafkolonien, 7 Gefängnisse und 389 Untersuchungsgefängnisse. 62 Kolonien sind für jugendliche Straftäter bestimmt, nur 4 davon für junge Frauen.

Besonders die Zustände in den meist überfüllten Untersuchungsgefängnissen, aber auch Willkür und Gewalt in den Strafkolonien sind Objekt ständiger Kritik von Menschenrechtsorganisationen und des Ombudsmanns des Präsidenten. Ein Problem stellt auch die hohe Zahl der Gefangenen dar. In erstaunlicher Einmütigkeit kritisieren seit geraumer Zeit die Strafvollzugsbehörde, Kriminologen, sogar der Oberste Richter Russlands und Präsident Medwedew die Strafbemessung nach dem revidierten Strafgesetzbuch, die zu unnötig harten Urteilen und langen Haftstrafen führe. Doch alternative Haftformen sind noch nicht institutionalisiert.